

Kerngeschäft

Elend

Prom hat in der Drogenszene eingeschlagen wie eine Bombe. Ein freiburgtypisches Phänomen von Dominik Bloedner

Die Freiburger Drogenszene, die sich im „Käfig“ im Colombi-Park und am Dreisamufer trifft, hat sich gewandelt. Heroin ist auf dem Rückzug, dafür wird wild durcheinander konsumiert. Der Renner in Freiburg: das Antihistaminikum Promethazin, im Szenejargon „Prom“ genannt. Es wird zusätzlich zu Substitutionsmitteln wie Methadon genommen – mit fatalen Folgen.

Ich habe große Angst, wieder anzufangen mit dem Scheiß“, sagt Andreas*, 43, Angst vor Heroin, Angst vor dem erneuten Teufelskreislauf zwischen Sucht, Beschaffungskriminalität, Dealen und Knast. Seit seiner Haftentlassung 1998 wird der gebürtige Freiburger mit Methadon substituiert, bislang erfolgreich. Andreas hat gegen alle Widerstände eine Umschulung zum Bürokaufmann gemacht und gearbeitet. Bis vor wenigen Wochen sein Vertrag auslief. „Damit fangen die Probleme wieder an, keine Alltagsstruktur und zu viel Zeit“, sagt Andreas, der mit 13 den ersten Joint geraucht hat, mit 15 den ersten Trip schmiss und mit 24 von seiner Freundin an die Heroin-Nadel gebracht wurde. Die Sucht hat ihre Spuren hinterlassen: tiefe Falten durchziehen sein Gesicht, vom appetitanregenden Methadon ist er im Laufe der Jahre aufgeschwemmt.

Im Hauptraum des Kontaktladens in der Rosastraße wird gegessen, gekickert, Billard gespielt, gelacht und geraucht. Fast wie in einer normalen Kneipe. Fast. Die von der Arbeiterwohlfahrt unterhaltene Hilfseinrichtung, die auch das Drobs in der Faulerstraße betreibt, zählt rund 100 „Stammgäste“, die medizinische Beratung, akupunkturgestützte Suchtbehandlung, Sprizentausch oder eine Dusche in Anspruch nehmen. Nebenan sitzt Stefan*, 33, und verpackt die Spritzen und Kanülen für die Automaten, die die Drogenhilfe in der Faulerstraße und beim Parkplatz an der Kronenbrücke bestückt. Der Laden ist sein Zuhause, seitdem er dort einen befristeten geförderten Minijob bekommen hat. Gerne bleibt er länger, er hat sonst nichts zu tun. „Das bringt Stabilität ins Leben“, sagt der im Stühlinger aufgewachsene Ex-Junkie. Auch Stefan, seit

19 Jahren an der Nadel, wird substituiert. Er bekommt L-Polamidon. Hinter ihm liegt eine Drogenkarriere wie aus dem Bilderbuch. Lange konnte er die Sucht vor Familie, Frau, der vor 15 Jahren geborenen Tochter, Bundeswehr und Arbeitgeber geheim halten. Er machte den Hauptschulabschluss und eine Metzger-Lehre, dann der Absturz: Obdachlosigkeit, Verelendung, immer wieder Knast und heute Privatinsolvenz mit 35.000 Euro Schulden.

Einen Steinwurf entfernt, am Rande des Colombi-Parks, liegt der so genannte Käfig, im Polizeijargon heißt das vergitterte Areal „zugewiesener Bereich“. Hier versammelt sich der harte Kern der Heroin-Szene. Rund zwei Dutzend Junkies treffen sich hier Tag für Tag – diejenigen, die auf der Skala der sozialen Verelendung einen Abstiegsplatz einnehmen. Stefan sammelt jeden Morgen

die gebrauchten Spritzen aus dem demolierten Mülleimer im Käfig und von den Straßen in der Nachbarschaft.

Es herrscht ein raues Klima, Streitereien und Schlägereien sind an der Tagesordnung. Vor allem wegen der „Russen“, den deutschen Aussiedlern, von denen viele bereits im Übergangslager angefixt wurden. Gewalttätiger und hinterhältiger sei es geworden, seit die „Russen“ da sind, sagt Andreas, der die Szene gut kennt. „Hart im Nehmen und im Austeilen, in ihrer alten Heimat waren es die Scheißdeutschen, hier sind es die Scheißrussen...“, sagt die Ärztin Uschi Enderlin, die seit über 15 Jahren Drogenkranke substituiert (siehe Interview S. 10). Die „Russen“ – nicht mehr wegzudenken aus der Szene. Auch die Helfer haben reagiert: Info-Flyer im Kontaktladen gibt es in kyrillischer Schrift.

Revierverhalten, Grüppchenbildung und Gewalt haben mit dazu geführt, dass der Käfig heute etwas leerer ist als zur von viel Polemik begleiteten Eröffnung vor gut drei Jahren. Die Szene ist wieder etwas versprengt, auch weil viele Junkies sich der Kontrolle der Polizei, die ein Auge auf den Käfig hat, entziehen wollen. Ein weiterer Grund: Klassische Heroinsucht ist auf dem Rückzug. Eine Tendenz, die auch Helmut Fehr, Chef der zentralen Ermittlungsgruppe der Polizei, bestätigt. „Die Verstöße bei Heroin sind seit Jahren rückläufig, auch werden heute weniger Junge als früher angefixt.“ Für Jeanette Piram, Leiterin des Kontaktladens und der Dros, liegt der Rückgang von Heroin

Heroin mit nur noch zwei Prozent Reinheitsgehalt

– das Gramm wird derzeit bei 30 Euro gehandelt und hat einen Reinheitsgrad von nur noch zwei Prozent – auch am Erfolg der angebotenen Substitutionstherapien. Ein weiterer Nebeneffekt von Methadon sei, so Piram, dass die Beschaffungskriminalität gesunken sei.

Aber Substitution ist nicht automatisch der Schritt in ein geregeltes Leben

ohne Kick. An der Kronenbrücke hat sich seit geraumer Zeit eine andere Szene etabliert: Substituierte mit abenteu-erlichem Beikonsum. Spritzen und Medikamentenverpackungen liegen verstreut auf dem Gehweg an der Dreisam, fast täglich kommen Notarzt und Polizei, weil wieder jemand umgefallen ist.

Doch verglichen mit Hamburg St. Georg oder der Anfang der 90er Jahre aufgelösten offenen Szene in der Karlsruher City geht es an der Dreisam beschaulich, fast familiär zu. Knapp zwei Dutzend Abhängige treffen sich hier. Der Renner unter den vielen verschiedenen Medikamenten und Drogen: das Antihistaminikum Promethazin, das bei

Die Russen machen das Geschäft härter

Allergien, psychischen Störungen und zur Vorbereitung von Narkosen eingesetzt wird. „Ein Teufelszeug“, berichtet Stefan, der es auch schon mal ausprobiert hat. Intravenös und zusammen mit Methadon werde sogar Heroin getoppt. Prom, wie die Szene sagt, wirkt beruhigend, hat in der Kombination mit Opiaten aber lebensbedrohliche Nebenwirkungen: Pulsrasen, Sehstörungen, Bewusstlosigkeit und mit Parkinson vergleichbare Bewegungsstörungen. Die Junkies taumeln, stolpern, fallen um wie die Fliegen – manchmal noch mit der Spritze in der Leiste. Zwei Stunden dauert die Reise, bis der nächste Schuss fällig wird.

Prom wird auf dem Schwarzmarkt gehandelt. Schon 2004 machte die Drogenhilfe mit einem Rundschreiben an die Ärzte der Region auf das neue Phänomen aufmerksam. Prom als Kick, das gibt es nur im Freiburger Raum. „Bei uns in Karlsruhe nehmen die Süchtigen andere Sachen zum Beikonsum, auch in Stuttgart ist Prom unbekannt“, sagt Rainer Blobel, Karlsruher Drogenbeauftragter. „Cannabis, Tranquilizer und vor allem reichlich Alkohol. Die Junkies saufen heute wie die Bürstenbinder“, so Blobel. „Die Leute pfeifen sich neben dem → →

Süchtig in Freiburg

Info



Wohlfahrtsverbände und Polizei schätzen, dass es in Freiburg über 1.000 Abhängige von harten Drogen gibt. 2006 starben fünf Menschen an den direkten Folgen ihrer Sucht, 2005 waren es noch neun.

Drogen aller Art, also neben Heroin und Kokain auch Amphetamine, Ecstasy, Haschisch und Marihuana, werden hauptsächlich aus den Niederlanden direkt nach Freiburg eingeführt – in der Regel in kleineren Mengen, dafür aber beständig, berichtet Manfred Bühner, Leiter des Rauschgiftdezernats. Große Fische gehen den Fahndern daher eher selten ins Netz, Festnahmen wie die eines litauischen Wanderdealers im März, der 450 Gramm hochwertiges Heroin in einem Gebüsch am Bahnhof versteckt hatte, sind die Ausnahme. Der Markt für Heroin befindet sich laut Polizei derzeit fest in der Hand von Osteuropäern aus dem Baltikum, die die Ware über Vertrauenspersonen, Deutsche aus den ehemaligen Sowjetrepubliken, an den Endverbraucher bringen. Noch vor wenigen Jahren dominierten Dealer albanischer Herkunft die Szene. Treffpunkte von Abhängigen harter Drogen sind der zugewiesene Bereich im Colombi-Park sowie das Dreisamufer auf Höhe der Kronenbrücke, am Stühlinger Kirchplatz wird Haschisch gehandelt und konsumiert.





chilli-interview

interview mit der Freiburger Substitutionstherapeutin
uschi enderlin

„Wir Ärzte sind immer hinterher“



→ → Prom alles rein, was törrt. Sie suchen im Internet neue Medikamente oder werkeln daheim mit dem Chemiebaukasten an synthetischen Drogen“, berichtet Piram. Sie hat neben den Drogenproblemen ihrer Klientel derzeit noch andere Sorgen: Für das Haushaltsjahr 2008/2009 hat das Rathaus die Zuschüsse um 30.000 Euro gekürzt. Eine Personalstelle wird wegfallen.

Kerngeschäft von Piram und ihren Mitarbeitern ist die Elendsverwaltung, den Mischkonsum auf eine Monoabhän-



gigkeit zu reduzieren, den Süchtigen ein würdigeres Leben zu geben. Wie bei Andreas. „In meinem Alter macht das keinen Sinn mehr, das Risiko eines totalen Rückfalls ist zu groß. Und was dann? Dann schiffe ich richtig ab.“ Zusammen mit anderen Substituierten und stabilen Ex-Heroin-Usern ist er dabei, den Selbsthilfeverein „Sprungbrett“ ins Leben zu rufen. Vielleicht klappt es über diese Schiene mit dem Traum vom Halbtagsjob und einem in Ansätzen „normalen“ Leben.

Auch Stefan hat ein Ziel. Das L-Polamidon herunterdosieren, eine berufliche Struktur bekommen. Er lebt in einer Beziehung mit einer ebenfalls substituierten Frau, zu seiner Tochter hat er nach Jahren im Drogensumpf wieder Kontakt. „Ein Anfang“, sagt Stefan. Und geht in den Nebenraum, um die Spritzen für die Automaten zu verpacken. Für diejenigen auf der Straße, die noch nicht so weit sind wie er.



Der Spritzenautomat an der Kronenbrücke bietet den Süchtigen saubere Nadeln und leistet damit einen wichtigen Schutz.

chilli: Sie waren Anfang der 90er Jahre Pionierin in Freiburg bei der Substitution von Opiatabhängigen und bei der Betreuung von HIV-Infizierten ...

Enderlin: Das war Neuland und noch mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Gesetzlich lief es nur über Ausnahmegenehmigungen, die ich mir bei der Bundesopiumstelle holte. Heute reicht für volljährige Patienten ein Nachweis über zwei Jahre Abhängigkeit. Ich betreue 130 Patienten. In Freiburg bieten insgesamt acht Ärzte eine Substitutionstherapie an, aber es herrscht nach wie vor ein Mangel.

chilli: Die Szene hat sich gewandelt, reine Heroin-User gibt es so gut wie keine mehr. Heute wird mehr noch als früher alles durcheinander genommen, was auf dem Markt ist und was den Kick verleiht. Wie wirkt sich dies auf die Therapie aus?

Enderlin: Das Problem ist der Beikonsum, fast alle meine Patienten sind Polytoxicomane. Seit es Methadon gibt, greifen substituierte Junkies auch zu Alkohol. Da haben wir ein gewaltiges Problem. Früher waren sich Alkoholiker und Heroinsüchtige nicht geheimer ...

chilli: Was wird noch genommen?

Enderlin: Cannabis, Tabletten aller Art wie Diacepan, Schlafmittel, Valium und nicht zuletzt Promethazin, das auch gegen Allergien und psychische Erkrankungen mit Unruhe- und Erregungszuständen eingesetzt und verschrieben wird und lebensbedrohliche Nebenwirkungen hat. „Prom“ ist übrigens ein freiburgtypisches Phänomen.

chilli: Warum?

Enderlin: In anderen Städten gibt es das nicht, nur in Südbaden. Prom wird in psychiatrischen Kliniken zum Entzug verwendet, irgend jemand muss es danach in größeren Mengen in die Szene gebracht haben und alle sind darauf abgefahren. Anders kann ich es mir nicht erklären.

chilli: Welche Probleme gibt es bei der Therapie?

Enderlin: Da viele Mittel auch wegen der sogenannten Nadelgeilheit injiziert werden, haben wir es neben Hepatitis C und der Gefahr von HIV-Infektionen mit allen Arten von Hautkrankheiten und Geschwüren zu tun. Das Hauptproblem aber ist der Mischkonsum. Stabile Patienten nur mit Methadon zu substituieren, das wäre vergleichsweise einfach. Die meisten jedoch sind schwer traumatisiert und labil, deswegen auch der Weg in die Sucht. Die Substitution stillt zwar die körperliche Gier nach Drogen, sie demaskiert aber auch vorhandene psychische Probleme. Vor allem bei Subutex, neben dem eher dumpf machenden Methadon ein weiteres Substitutionsmittel, werden die Leute viel klarer. Viele halten das nicht aus, daher der Beikonsum. Die Polytoxicomanie erschwert natürlich auch die medikamentöse Therapie. Als Ärzte sind wir ohnehin immer hinterher beim Siegeszug neu entdeckter Drogen und Medikamente.

chilli: Die Bereitschaft, clean zu werden ...?

Enderlin: Die Bereitschaft rauszukommen hat sicherlich jeder. Wenn es darum geht, Eigeninitiative auf dem Weg in ein neues Leben zu entwickeln, dann tun sich bei vielen jedoch große Hürden auf. Substituierte bekommen leider immer noch wenig Anschluss ans normale, nichtsuchtige Leben und bleiben in der Szene. Vielen der Altjunkies aus den 90er Jahren jedoch geht es gut mit Methadon. Sie haben Job und Familie und fallen gar nicht auf. Einige schaffen sogar den kompletten Absprung. Aber ich betrachte es schon als Erfolg, wenn sich jemand einer Therapie stellt. Dann hat sich etwas im Kopf der Süchtigen bewegt.

Fotos: Dominik Bloedner